

# **Der (oft unterschätzte) sozio-linguistische Einfluss auf Grammatikalisierung. Oder: Was man in der Linguistik *tut* und was man nicht *am tun* ist**

**Adam Tomas (Ludwig-Maximilians-Universität München)**

---

## **Abstract**

*Es ist verwunderlich, dass das Bedeutungsspektrum des Verbs tun äußerst facettenreich ist und dennoch in der Schriftsprache verhältnismäßig selten zum Einsatz kommt. Als Vollverb hat tun eine ausgeprägte handlungsbezogene Semantik und betont die Ganzheit der im Präkontext genannten Verbhandlung, wie etwa Egon hat alles getan (, was man ihm gesagt hat). Auch als Auxiliar ist die Distribution von tun im Standarddeutschen sehr nuanciert. So kann man die Verbtopykalisierung von tun-Phrasen erzeugen und eine besondere Proposition erlangen (Schnarchen tut Egon schon sehr laut.). Dennoch gelten diese und weitere Beispiele des Verbs tun nur als gemäßigt „standarddeutschauglich“ (Duden 2001:835). Warum ist dies so?*

*Ähnlich verwunderlich ist auch der Gebrauch des am-Progressivs (die sog. Verlaufsform) nach dem Muster sein<sub>Finitum</sub>+am+V<sub>Inf</sub>. Sätze wie Egon ist am lernen oder Egon war gerade ein Buch am lesen, als es an der Tür klingelte ermöglichen die aspektaffine Perspektivierung einer imperfektiven Verbalsituation und eröffnen somit dem Standarddeutschen (StD) den Bereich der verbalen Aspektualität, die als eine kognitive Domäne oder Funktion zu verstehen ist, welche die zeitliche Kodierung von Verbssituationen als abgeschlossen oder unabgeschlossen perspektiviert (Comrie 1976: 3; Leiss 1992: 45; Glück 2000: 67). Es konnte bisher in der Aspektforschung nachgewiesen werden, dass die am-Progressive ein fester Bestandteil des deutschen Diasystems sind, dass sie sowohl in kolloquialen wie auch in manchen offiziellen Medien (Literatur, Medien) präsent sind und immer als morphologische Ausdrucksmittel zur Verbalisierung von Aspektualität verwendet werden. Dennoch ist auch ihre Anwendung im schriftsprachlichen Sprachgebrauch stark sanktioniert und durch die normativen Regelwerke ausgeschlossen (Elspass 2005: 34).*

*Dieser Artikel nähert sich diesen zwei morpho-syntaktischen Phänomenen aus der Perspektive der Sprachinselforschung aus dem Pennsylvaniadeutschen (PeD). In der Sprachinselforschung fehlen oft normative Standards, sodass eine Koexistenz von unterschiedlichen grammatischen Parallelformen und eine deskriptive Sprachnorm begünstigt werden. In der vorliegenden Arbeit sollten also diese konkreten Fragestellungen zum Gebrauch, zur Akzeptanz und zur morpho-syntaktischen Ausbaufähigkeit dieser grammatischen Formen im Standarddeutschen und Pennsylvaniadeutschen eruiert werden. Durch eine gezielte Erhebung von Informationen mittels eines morpho-syntaktisch kodierten Fragebogens im Pennsylvaniadeutschen kann man die grammatischen Tendenzen und den Entwicklungsstand dieser beiden grammatischen Phänomene näher definieren und meine Annahme stützen, dass es im Pennsylvaniadeutschen einen höheren Akzeptanzwert und geringeren Restriktionsradius dieser oben beschriebenen grammatischen Formen gibt. Im Folgenden werden daher zunächst einige Parameter der Soziolinguistik gezeigt, welche Einfluss auf Grammatikalisierung haben können. Weiterhin werden Beispiele von tun-Phrasen und am-Progressiven und ihr Restriktionsradius kontrastiv zum Standarddeutschen dargestellt. Abschließend folgt eine Einschätzung über das Grammatikalisierungsstadium dieser Phänomene.*

---

## 1 Einleitung: Soziolinguistik im Fokus der Grammatikalisierung?

Die Soziolinguistik widmet sich der sozialen Dimension der Sprache bzw. definiert den Sprachakt als eine interaktive Form sozialen Handelns und folglich sind alle sozialen Bedingungen der Sprachtätigkeit und ihrer Variationen hierfür relevant (Dittmar 1997: 20). Die Soziolinguistik bietet der Grammatikalisierungsforschung einen interessanten Blickwinkel, aus dem manche grammatische Phänomene erklärbar scheinen, nämlich durch die wechselseitige Abhängigkeit und Korrelation von sprachlichen und sozialen Strukturen. Die soziale Bedeutung sprachlicher Äußerungen steht im Fokus der soziolinguistischen Untersuchungen und bietet oft Rückschlüsse auf Variationen, Häufigkeit und Gebrauch von Sprachformen. Solche Faktoren können bei Grammatikalisierungsprozessen wiederum zu entscheidenden Vorteilen führen. Diese Perspektive der Soziolinguistik wurde oft ausgeblendet.

Der Terminus Soziolinguistik bezeichnet seit den 60-er Jahren des 20. Jhs. eine wissenschaftliche Disziplin, die sich mit der Korrelation von Sprache und Gesellschaft befasst. So kann sie verstanden werden als ein produktives Forschungsfeld über soziale Funktionen und sprachliche Merkmale oder als eine Studie über die Zusammenhänge von Sprache und Gesellschaft (Currie 1952: 31). Den primären Anstoß für die Soziolinguistik als Forschungsgebiet gab Bernstein mit seinen Thesen zum schichtenspezifischen Sprachverhalten (*Defizithypothese*). Demnach gibt es unterschiedliche Varietäten, oder „Codes“ einer Sprache, die eng mit dem sozialem Status oder der gesellschaftlichen Struktur verflochten sind (Bernstein 1966: 254). So könne man aus Informationen über den sozialen Status des Sprechers oder den Bildungsgrad oder die sozialen Funktionen innerhalb einer Gruppe über einen „restringierten“ oder „elaborierten“ Sprachgebrauch unterscheiden (Bernstein 1980: 109). Bei dem Gebrauch des restringierten Codes versucht man mit wenigen Worten und einfachen grammatischen Strukturen viel auszudrücken, da man davon ausgeht, dass der Zuhörer/Leser den zu vermittelnden Inhalt weitgehend schon kennt oder die restliche fehlende Information nicht unmittelbar benötigt. Dies ist sicherlich bei der sog. Kanak-Sprache (*Wir gehen Görlitzer Park!*) zu finden oder bei Fremdsprachenlerner mit sehr restringiertem Grammatikwissen der Umgebungssprache (*Wo Hauptbahnhof?*). Dadurch wurde der restringierte Code oft auch als „bildungsarm“ bezeichnet, weil man auf den komplexen Gebrauch von Grammatik und Lexik verzichtet (vgl. Wiese 2012: 169). Auch der Bekanntheitsgrad oder Verwandtschaftsgrad spielt hier eine Rolle, da man in der „engeren“ Familie oft mit weniger ausgearbeitetem Wortschatz und Grammatik kommuniziert, was wiederum eine gewisse Zugehörigkeit signalisiert (*Salz!* vs. *Könntest du mir das Salz reichen, bitte?*). Dies ähnelt aber oft einem Fachgespräch unter Experten, die sich mit bekanntem Fachvokabular unterhalten ohne die redundanten und umschreibenden Ausdrücke zu benutzen, weil allen „Beteiligten“ der Inhalt der Äußerung weitgehend bekannt ist (*Die Adjazenz des Subjekt zum Konjunktiv im Nebensatz ist systematisch*). Daher ist die oft missverstandene Deutung dieser Theorie als ein „bildungsferner und defizitärer Code“ hier nicht zutreffend.

Der elaborierte Code suggeriert eine Fülle an Vokabular und komplexe, ausgearbeitete grammatische Strukturen und viele Umschreibungen und Präzisierungen (Bernstein 1971: 7). Mit dem Gebrauch des elaborierten Codes wird gezeigt, dass man in der Lage ist, komplexe und differenzierte Inhalte zu kommunizieren. Der Gebrauch des Codes selbst sagt aber nicht zwingend etwas über den Bildungsgrad der Sprechers aus, da ein und derselbe Sprecher oft beide Codes benutzt. Hier ist es besser über die Funktion des Codes in der sozialen Umgebung zu sprechen, als aufgrund des benutzten Codes über die soziale Hierarchie des Sprechers zu urteilen.

Diese Darstellung Bernsteins, dass man anhand von Sprachcodes über den Bildungsstand des Sprechers urteilen könne, führte zu kritischen Äußerungen bei Linguisten, unter anderem auch bei Labov (1966: 47), der die sprachlichen Unterschiede oder Differenzierungen als prinzipiell gleichwertig sieht oder sie sie als Nuancierungen wertet. In seiner Studie

untersuchte er die Stadtbewohner in sozialen ghettoähnlichen Brennpunkten von Großstädten. Er argumentiert aber hier, dass ihre Sprache nicht *defizitär* sondern *differenzierbar* ist und nur eine unterschiedliche Funktion hat, was zum Einsatz von unterschiedlicher Lexik und Grammatik führt. Hier wurde das Wort *Defizit* mit *Differenz* umgedeutet und die Perspektive geändert, um keine Wertung oder Abwertung der Sprecher oder des Gesprochenen abzugeben. Somit plädiert Labov dafür, dass nicht eine bestimmte Sprachgebrauchsform als Maßstab angenommen werden soll, sondern der jeweilige funktionale Einsatz und die spezifische Leistung einer Sprachform beschrieben werden soll. Dahinter steht die Auffassung, dass jede Sprachform auf ihren jeweiligen Funktionsbereich angepasst ist (Labov 1966: 47). Diese Annahme bildet die Grundlage der modernen Soziolinguistik nicht nur auf Bezug von sozioökonomischen Schichten sondern auch in Bezug auf andere außersprachliche Parameter. Die Tatsache, dass es in einer Sprachgemeinschaft diversifizierte Normen und nicht eine alleingültige Norm gibt, ist sicherlich der Grundstein der modernen Soziolinguistik. Dittmar bemisst den unterschiedlichen Varietäten des Sprachsystems und dem eigentlichen Sprachgebrauch eine große Bedeutung für die Sozialisierung der Sprechergemeinde (Dittmar 1997: 21). Schließlich fokussiert auch Löffler auf das vielfältige Varietätenspektrum der deutschen Sprache und verengt somit das Blickfeld nochmals auf grammatische Formen, die einer bestimmten sozialen Gruppe zugeordnet werden können, ohne darüber eine Wertung auszusprechen (Löffler 2010: 20).

Dieser kurze historische Forschungsüberblick führt uns zur Annahme hin, dass manche sprachliche Muster (codes) oft bestimmten Sprechergruppen (Jugendsprache, Frauensprache, Fachsprache, rurale Dialektsprecher etc.) zugeordnet wurden. Dies kann sowohl positive Bewertungen hervorbringen, wie beispielweise nominale Strukturen von einem guten Bildungsstand zeugen, aber auch negative Bewertungen, wie die Tatsache, dass Dialekt oft mit Bildungsmangel in Verbindung gebracht wurde (Busse/Warnke 2014: 527). Heute gilt daher der Konsens, dass weder aufgrund gewisser grammatischer Formen über die soziale Kompetenz des Sprechers geurteilt werden sollte, noch gewisse funktionsfähige grammatische Formen durch soziale Abwertung verhindert werden sollten. Bestimmte diatopische Ausprägungen, welche lexikalische oder grammatische Besonderheiten aufweisen, dürfen nicht als Sprachbarriere (Löffler 2010: 143) oder Anomalien aufgefasst werden, nur weil sie als regiolektale Phänomene oder mit Prädikaten wie nicht „hochdeutschaugliche“, nicht „pressetaugliche“ oder nicht „schulthaugliche“ Phrasen abgewertet wurden. Dies bringt uns zum momentanen Stand der *tun*-Phrasen und der *am*-Progressive, welche immer noch durch die oben genannten Prädikate stigmatisiert werden und ihre Grammatikalisierung verhindern.

## 2 Die „verhinderte“ Grammatik

Als Beispiel soziolinguistischer Beeinflussung von Sprachwandel kann die Negation in Form von mehreren Negationsträgern (auch *negations-cluster* bzw. *Polynegation*) im deutschsprachigen Raum angesehen werden. Jäger (2008: 165) versteht darunter „[the] co-occurrence of several neg[ative]markers in a clause that is interpreted as containing a single semantic meaning“. Dieser Anwendung ist in vielen deutschen Dialekten (schwäb. *I han nie et gloga/ bair. Ich hab koi Zeid net.*) präsent und in manchen Sprachstufen des Deutschen und Englischen vorhanden, wie man anhand von Jespersens Zyklus (Jespersen 1917: 9) in Abb.1 sehen kann:

	stage I clitic	stage II clitic + free morpheme	stage III free morpheme
German	<i>nisagu</i>	<i>ich ensage niht</i>	<i>ich sage nicht</i>
English	<i>ic ne secge</i>	<i>I ne seye not</i>	<i>I say not</i>
French	<i>jeo ne di</i>	<i>je ne dis pas</i>	<i>je dis pas</i>

Abb. 1: Jespersens Clitical-Cycle, übernommen von Jäger (2008: 15)

Im Althochdeutschen wurde dem finiten Verb der Negationsträger *ni* vorangestellt:

- (1) Tatian 87, 3; *dê dâr trinkit fon thesemo uuazzare thaz ih gibu ni thurstit zi êuuidu*  
[Wer von dem Wasser trinkt, das ich gebe, den dürstet nicht in Ewigkeit]  
(aus Nübling 2013: 103).

Die Verneinungspartikel ahd. *ne/ni* (mhd. *en, in, -n, n-*) steht unmittelbar vor dem Verb und wurde oft wegen der Tonschwäche proklitisch mit dem Verb verbunden oder enklitisch mit dem vorhergehenden Wort. Ab dem Spätmittelhochdeutschen wurden der Negationsträger *ni* abgeschwächt (z. B. ahd. *ne bat* > mhd. *en bat*; Paul 1998: 36; §23-5) und allmählich wurde im Mittelhochdeutschen die Negation durch Hinzufügung von *niht* erzielt (*ni* + finites Verb + *niht*). Ab dem 15. Jh. ist ein endgültiger Schwund der Klitika zu bemerken, sodass sich ca. ab dem 14. Jh. die Negationspartikel *niht* etabliert hat (Paul 1998: 234; §233). Entsprechend sind einige Stufen des Jespersen-Zyklus ausgeprägter in Erscheinung gekommen und andere weniger. Grundsätzlich kann jedoch gesagt werden, dass die Indefinitpronomina mit dem bedeutungstragenden Verb klitisiert wurden und sich im Laufe der Zeit zuerst als mehrgliedrige und dann als singuläre Negationspartikeln etabliert haben (dazu siehe Dahl 1993; Hentschel 1998; Keller 2014).

Im StD wird diese gehäufte Anwendung von Negationsträgern (*\*Egon hat nie niemanden nicht belogen*) sanktioniert und im schulischen Umfeld auch als Mangel an Regelwissen interpretiert. Im Deutschen kann bei Aufzählungen und anderen Reihungen eine Polynegation zwar vorkommen, ohne dass die Negation des Satzes aufgehoben wird, gilt aber als stilistisch markiert, wie beispielsweise die Litotes (*Das ist nicht schlecht!*) oder die Kombinationen von Negationsträgern und Negationspräfixen (*Nichts ist unmöglich!*). Diese Sanktionierung ist sprachtypologisch und diachronisch gesehen nicht immer nachvollziehbar oder rekonstruierbar, wie auch Haspelmath (2005: 468) betont, zumal es mehrere Sprachen gibt, in denen eine Häufung von Negationsträgern möglich und normkonform ist:

- (2) serb. *Nikada*<sub>[Neg 1]</sub> *nikome*<sub>[Neg 2]</sub> *nista*<sub>[Neg 3]</sub> *lose nisam*<sub>[Neg 4]</sub> *uradio*.  
[\*Ich habe niemals<sub>[Neg 1]</sub> niemandem<sub>[Neg 2]</sub> nichts<sub>[Neg 3]</sub> nicht<sub>[Neg 4]</sub> Schlechtes getan.]
- (3) russ. *Ja nikuda*<sub>[Neg 1]</sub> *ne*<sub>[Neg 2]</sub> *idom*.  
[\*Ich nirgendwo nicht gehe.]
- (4) engl. *You ar´nt*<sub>[Neg 1]</sub> *going nowhere*<sub>[Neg 2]</sub>.  
[\*Du gehst nicht nirgendwo hin.]

Weitere Beispiele für eine „verhinderte“ Grammatik und sanktionierte Formen wären die hyper-periphrastischen Doppelperfekt-Formen (bair. *I han des scho um zehne fertig gmacht*<sub>[PII 1]</sub> *ghabbt*<sub>[PII 2]</sub>.) und die parataktische Stellung der *weil*-Konjunktion (*Egon kommt nicht, weil er ist krank*). Auch diese Formen ermöglichen problemlos eine kommunikative Äußerung, werden aber im normierten Sprachgebrauch sanktioniert, obwohl sie eine logische diachrone Entwicklungsgeschichte nachweisen können (zum *Doppelperfekt* siehe Rödel (2008) und Hundt (2011) und zur *weil*-Stellung Antomo/Steinbach (2009) und Catasso (2015)). Dies führt uns zu der Annahme, dass es neben relevanten diachronen und morpho-syntaktischen Faktoren auch andere geben muss, die bei der Grammatikalisierung von sprachlichen Äußerungen einen entscheidenden Einfluss haben können, nämlich sozio-linguistische Parameter.

### 3 Soziolinguistische Grammatikalisierungsparameter

Unter gewissen Umständen können außersprachliche Faktoren den bereits vorhandenen morpho-syntaktischen Formen verhelfen sich zu etablieren oder die bereits angewendeten Sprachformen in ihrer Distribution behindern. Zu diesen außersprachlichen Faktoren gehört

zweifelsohne das soziale Prestige, das mit dem Gebrauch bestimmter Formen gewonnen werden kann oder das Anti-Prestige bzw. Stigma-Element, das einer sprachlichen Ausdrucksform anhaftet. Der Sprecher offenbart durch seinen Sprachgebrauch oft seine soziale Herkunft, seine hierarchische Position in der Gesellschaft und seinen erreichten Bildungsstand. Oft wird durch die gewählte sprachliche Form (Standard oder Dialekt) auch das Gesprochene beurteilt. All diese Faktoren können auf die Wahrnehmung der Leser/Hörer einen erheblichen Einfluss haben und zu einer positiven oder negativen Evaluation des Sprechers oder des Gesprochenen führen (Barbour/Stevenson 1998: 202).

Auch nationale und regionale Unterschiede sind oft für gewisse Vorzüge verantwortlich, da sie darüber entscheiden können, welche Ausdruckformen oder lexikalische Einheiten als gut oder ungut gelten. Stevenson (2005: 232) hat gezeigt, dass Grammatik und Lexikologie auch durch politische Ideologien beeinflusst werden kann. Somit entsteht eine Art sozio-linguistische Säuberung, welche sich in beiden Entitäten, nämlich im Westen wie im Osten Deutschlands, bemerkbar gemacht hat. So wurden in der innerdeutschen Sprachpflege oft unterschiedliche Bezeichnungen für gleiche Begriffe verwendet, um eine ideologische Nähe zu politischen Ideologien oder eine gewisse Ablehnung zu zeigen (vgl. ostdt. *Plaste* vs. westdt. *Plastik*; ostdt. *Broiler* vs. westdt. (*Brat*)*Hähnchen*; ostdt. *Volkskammer* vs. westdt. *Landtag/Bundestag*).

Solche typischen 'Ostprodukte' oder 'Westprodukte' (Barbour/Stevenson 1998: 196) wurden dann in dem jeweils anderen politischen Staatssystem gemieden oder sanktioniert, obwohl es lexikologisch gesehen neutrale Variationen oder einfache diatopische Synonyme sind (Löffler 2010: 77).

Auch das Schulwesen hat hierzu einen maßgeblichen Beitrag geleistet, indem es manche sprachliche Formen oder Benennungen vorzieht und andere sanktioniert (Köpcke 2011). So werden in den meisten Grundschulbüchern Verben grundsätzlich als *tun*-Wörter bezeichnet, sämtlicher Gebrauch von periphrastischen *tun*-Ausdrücken werden aber sanktioniert oder als umgangssprachlich bewertet (Brinckmann/Bubenhofer 2012: 165). Der schulische Unterricht und die dort vermittelten sprachlichen Regeln können zu Differenzen und Wertungen im Wahrnehmungssystem führen, wenn diese Regeln nicht auf eine diastratische Vielfalt von Ausdrucksmöglichkeiten oder auf ein plurizentrisches Diasystem ausgerichtet sind (Barbour/Stevenson 1998: 204).

Dass die Printmedien, der Buchdruck und das immer dominanteren Internet unseren Sprachgebrauch beeinflussen werden, war früh absehbar. Die Fragen, mit welcher Wirksamkeit dies geschieht und welchen Einfluss sie auf die sprachliche Normierung haben werden, sind nicht ganz zweifelsfrei zu beantworten. Man muss sich hierzu mit dem Verhältnis von Sprachgebrauch und den Medien vor einem multifaktoriellen Hintergrund beschäftigen. Neben der reinen inhaltlichen Textanalyse (das *Was?*) müssen auch die Textform (das *Wie?*) und die Zweckmäßigkeit (das *Warum?*) der Kommunikation berücksichtigt werden. Koch/Oesterreicher (1985: 17) unterscheiden zwischen medialer und konzeptueller Mündlichkeit bzw. Schriftlichkeit, wobei sich die mediale Dimension auf die Realisationsform der sprachlichen Äußerung bezieht und die konzeptuelle Dimension auf die gewählte Ausdrucksweise abzielt. Auch Dürscheid betont die Gegensätzlichkeit der beiden Pole und zeigt dabei auf, wie wichtig das Verständnis dieser Pole für die Wahl der sprachlichen Äußerungen ist, weil diese die Versprachlichungsstrategien im Auftreten bestimmter sprachlicher Merkmale manifestieren (Dürscheid 2003:52). Was versprachlicht wird, hängt also oft damit zusammen, wo wir diese Informationen aufnehmen und in welcher Form diese Informationen dargeboten werden.

Wenn also grammatische Formen oder lexikalische Einheiten in subjektiv hochbewerteten Medien (Presse, Nachrichten, Schulbüchern) dargeboten werden, ist die Wahrscheinlichkeit höher, dass sie in den Sprachusus aufgenommen werden ('gesellschaftliche Einbettung', Löffler 2010: 112) oder im gegenteiligen Fall abgelehnt werden. Wie schwer sich die Medien und die Sprachwissenschaft mit Neuerungen oder regionalen Ausdrucksmitteln tun, welche

allmählich einen überregionalen Charakter aufweisen, zeigt auch die Einstellungen von der Duden-Redaktion zum Thema *am*-Progressiv, wie Klosa bemerkt, dass „die Grammatikschreibung sich am Ändern ist“ (Klosa 1999: 139). Auch die in den letzten Jahrzehnten gestiegene Anzahl an linguistischen Abhandlungen zum Thema *tun*-Phrasen (Langer 2001; Fischer 2001; Schwarz 2009) und *am*-Progressive (Reimann 1996; Glück 2001; Krause 2002; van Pottelberge 2004 und Tomas 2017.) zeugen vom Umdenken in der Wissenschaft bezüglich solcher zu Unrecht diskriminierten Themen.

## 4 Die Morpho-Syntax von *tun*-Phrasen

Im weiteren Teil des Artikels erfolgen ein kurzer Umriss der morpho-syntaktischen Eigenschaften von *tun*-Phrasen sowie die vielseitigen Distributionsmöglichkeiten im PeD aus dem Blickwinkel der Sprachinselforschung, in welcher der präskriptive Sprachgerbauch oder die selektive Sanktionierung keine treibenden Kräfte darstellen (Löffler 2010: 28; Tomas 2016: 58).

### 4.1. Die *tun*-Phrasen: Allgemeines

Das nuancenreiche Bedeutungsspektrum des Verbs *tun* ist sehr groß, wie beispielweise das Duden-Wörterbuch (1999: 3993ff.) die unterschiedlichen Bedeutungsvarianten beschreibt. Als Vollverb hat *tun* eine ausgeprägte handlungsbezogene Semantik und betont die Ganzheit der im Präkontext genannten Verbhandlung (*Egon hat alles getan [was man ihm gesagt hat].*). Das Vollverb *tun* weist in gewissen Sätzen auch eine geringere handlungsbezogene Semantik auf, sodass das Bedeutungsspektrum aus dem Allgemeinwissen erfasst werden muss (*Die Schuhe tun [halten] es noch einen Winter* oder *Das Radio tut [funktionieren] nicht mehr*). Das Verb *tun* wird auch in idiomatischen Wendungen benutzt, sodass die Bedeutung des Vollverbs oft stark variieren kann (*Egon bekam es mit der Angst zu tun*).

Erben (1969: 47) sieht die Hauptfunktion von *tun* in einer Art Verb-Substitution. Hierbei ersetzt *tun* oft die gesamte Verbalphrase (*Wenn Sie in Ihr Unglück laufen wollen, dann tun Sie es doch!*). Weiterhin nennt Erben die Möglichkeit, *tun* als Vorlaufformel zusammen mit der Konjunktivform des Hauptverbs anzuwenden, um damit eine Scheinaktivität zu beschreiben (*Er tut so, als ob er angle.*). Hinzu sieht er in *tun* eine Art Wiederholungsfunktion oder die Möglichkeit die Thema-Rhema-Verteilung zu steuern, welche eine Äußerung aus dem Vorsatz subsumiert und sich daher auf den ganzen Vorsatz bezieht (*Egon sollte eigentlich Latein lernen. Tut er es auch?*) (Erben 1969: 49). Abraham/Fischer (1998: 41) betonen beispielsweise auch die Verbtokalisierung oder die fokale Funktion von *tun*-Phrasen, indem das Hauptverb tokalisiert wird und *tun* die Verbzweitstellung als Finitum übernimmt (*Singen tut Egon schon sehr gut.*). Auch Schwarz (2009: 16) listet ein ganzes Spektrum an Verwendungsmöglichkeiten vom periphrastischen *tun* auf, unter anderem auch die sehr gebräuchliche Verwendung von *tun* zur Umschreibung des Konjunktivs (*Für das Geld tät ich nach Amerika schwimmen*).

### 4.2. Die *duhn*-Phrase im PeD

Das Pennsylvaniadeutsche ist ein Sammelbegriff für ein eigenständiges sprachliches Diasystem, das von unterschiedlichen deutschstämmigen Aussiedlern in den USA gesprochen wird, welche gegen Ende des 18. Jhs. überwiegend nach Pennsylvanien eingereist sind. Oft wird es auch als Überbegriff für die in mehreren nordamerikanischen Bundesstaaten gesprochenen Siedlungsmundarten bezeichnet, die mit den Varietäten der Vorderpfalz, Süd-Deutschlands und der Nord-Schweiz verschmolzen sind (Louden 2016; Tomas 2016).

Das Verb *duhn* wird im PeD als eine vorhandene Alternative genutzt, um Habitualität auszudrücken. Huffines (1997: 58) bemerkt ebenfalls, dass der Gebrauch von *duhn*-Periphrasen<sup>1</sup> im PeD hauptsächlich für wiederholbare und usuelle Handlungen dient:

- (5) *Alle Sundaag duhn ich in di Karrich geha.*  
[Jeden Sonntag tue ich in die Kirche gehen.]
- (6) *Sundaags duh ich Guckbox watscha.*  
[Sonntags tue ich Fernsehen gucken.]
- (7) *Di Sarah duht dihra Schularveit, kumm schpätä zrick!*  
[Die Sarah tut ihre Hausaufgaben, komm später zurück/nochmal.]

So bewirkt das Verb *duhn* in Verbindung mit dem Infinitiv des Vollverbs eine gewöhnliche oder habituelle Lesart „with the infinitive of the main verb it [*duhn*] expresses iteration, i.e., repeated or habitual activities.“ (Huffines 1997: 58). Durch das Verb *duhn* wird eine habituelle Lesart erzeugt, welche sich gut in Fragesätzen bzw. Imperativsätzen realisieren lässt. Diese Ergebnisse lassen sich folglich auf das PeD projizieren, da man hier Aufforderungen mit Imperativen beobachten kann:

- (8) *Duh net so lang denka un schpiel!*  
[Tue nicht so lang (nach)denken, spiel lieber!]
- (9) *Duh net so viel Luft dort nai, überdem hoscht sell Balloon nemmi.*  
[Tue nicht viel Luft hinein(blasen), sonst hast du den Ballon nicht mehr!]

Eine Einschränkung ist, wie Abraham/Fischer (1998: 38) für das Bairisch-Österreichische und Alemannische bemerken, auch für das PeD zu beobachten: Der Präteritumschwund wirkt sich nämlich negativ auf die Frequenz aus, daher finden sich Beispiele mit *duhn* im Präteritum im PeD auch seltener als Präsens-Indikative. In manchen Beispielen aber wäre der Indikativ nicht möglich, weil der Tempusbezug noch zu groß ist:

- (10) *Eah is am schaffa draßa im Feld, dääd/\*duhn ich saga.*  
[Er ist am schaffen draußen im Feld, würde/täte ich sagen/\*tue ich sagen.]

Dies gilt in vielen deutschen Dialekten, beispielsweise im Moselfränkischen wie auch im PeD, welche allesamt die analytische Konjunktivumschreibung im Präteritum anwenden, weil der Konjunktiv II die Präsensform verdrängt hat<sup>2</sup>. Die präteritale Form baut nämlich keinen „richtigen“ Tempusbezug mehr auf und übernimmt alle Funktionsbereiche der Irrealität oder Potenzialität (der sog. *würde*-Konjunktiv):

- (11) *Dihr besser dääd/\*duht am schaffa sei, wenn d Doody kummt!*  
[Ihr besser tätet am schaffen sein /wäret am schaffen, wenn der Vater kommt!]

Das *duhn* kann im PeD auch eine futurische Bedeutung annehmen, entweder im Konjunktiv II (vgl. dt. *würden*) oder auch im Präsens Indikativ:

- (12) *Ja, ich kumme in zwee Minuda, ich dääd noch di Treppa putza.*  
[Ja, ich komme in zwei Minuten, ich tät/würde noch die Treppe putzen.]
- (13) *No duhn ich sie rooschde.*  
[Then I roast them.] (Beispiel und Übersetzung aus Huffines 1987: 146)

---

<sup>1</sup> Alle Beispielsätze in diesem Artikel sind aus meiner Feldforschung bei den Amischen in Pennsylvania und Ohio 2014 entstanden. Fremdbelege werden immer mit Quelleangaben oder Autor genannt.

<sup>2</sup> Eine zielführende Untersuchung zum Moselfränkischen hat Kallenborn (2011) erstellt. Das Moselfränkische eignet sich auch als Vergleichsdialekt zur Untersuchung des PeD, da es eine historische und diatopische Verbindung zur europäischen Heimat der USA-Aussiedler gibt.

Für das Verb *duhn* in der habituellen Lesart ist es die wichtigste Spezifikation, eine sich wiederholende und erwartbare Handlung darzustellen. So kann mit *duhn* eine Verbhandlung ausgedrückt werden, welche die Imperfektivität oder die interne Perspektive eines Verbalgeschehens als Ganzes ausdrücken kann. Dies ist wohl die wichtigste Eigenschaft von *duhn*, was sich diachron auf die breite Anwendung und die Bedeutungserweiterung dieses Verbs positiv ausgewirkt hat. Die *duhn*-Periphrasen im PeD eignen sich nur bedingt für progressive Konstruktionen wie *am*-Progressive, obwohl es auch Doppelungen von *duhn* und *am*-Phrasen gibt (Tomas, im Erscheinen). Es handelt sich hierbei um Repetitionen oder Verstärkungen der Habitualität durch den Gebrauch von beiden verfügbaren Formen:

- (14) *Ebba will wissa, was du am duhn bischt alledaag am Sunndaag nach fier Uhr.*  
 [Jemand will wissen, was (du) am tun bist jeden Sonntag nach vier Uhr.]

Grundsätzlich können zu *duhn*-Periphrasen im PeD zwei Feststellungen gemacht werden: Einerseits ist es im PeD zweifelsfrei möglich, mit *duhn* in Deklarativsätzen und Fragesätzen eine habituelle Lesart zu erzeugen. Auf der anderen Seite ist aber auch evident, dass diese Form in den in dieser Studie erfassten Gegenden in den USA und bei den untersuchten Fragestellungen nicht signifikant groß ist. Von insgesamt 1720 erfassten Sätzen kommen *duhn*-Periphrasen nur 27 Mal vor (1,57%). Von 43 Situationen konnten in insgesamt acht Situationen die Fragen eventuell mit einem *duhn* beantwortet werden, wobei die Beteiligung von *duhn*-Antworten stets unter 10% geblieben ist. Auch Costello (1992: 261) bemerkt für das PeD, dass die *duhn*-Sätze zwar möglich sind und unter Umständen auch häufiger vorkommen können, doch jederzeit durch ein anderes Vollverb ersetzt werden können.

Diese Ersetzbarkeit von *duhn* im PeD kann auch auf die diastratischen oder diatopischen Ausprägungen der *tun*-Periphrase im StD projiziert werden. Allerdings begründet Langer (2001:98) den Schwund der *tun*-Periphrase aus den unterschiedlichen Entwicklungsstufen des Deutschen mit einer ungerechtfertigten soziolinguistischen Purifizierung. Es gibt wenig bis kaum morpho-syntaktische oder lexikalische Gründe, welche gegen den Gebrauch von *tun*-Phrasen in der deutschen Bildungssprache sprächen. Diese Stigmatisierung ist wohl aus der Feder frühneuhochdeutscher Grammatiker und ihrer Normierungsgesetzen entsprungen:

[...] this book proposes that the stigmatization of auxiliary *tun* as “bad German” is due to prescriptive comments made by ENHG [Early New High German] grammarians and thus proves that aspects of the standard German were created or formed as a result of the suggestions and discussions by prescriptive grammarians. (Langer 2001: 98)

Dies ist seiner Meinung nach neben dem StD auch für das Niederländische zutreffend, weil dort die *doen*-Phrasen auch nicht als Teil der Bildungssprache gehandhabt werden bzw. stigmatisiert sind (Langer 2001: 22). Im Englischen ist das Bedeutungsspektrum von *do* zwar nicht so breit wie im Deutschen oder PeD, dennoch ist im Englischen dem *do* mit seinen grammatikalisierten Formen eine Sonderstellung einzuräumen:

English is unique among the Germanic language family in that its auxiliary *do* is (a) fully grammaticalized for certain functions and (b) grammatical in the standard variety of the language. (Langer 2001: 30, Hervorhebung im Original)

#### 4.3. Resümee zu den *duhn*-Phrasen im PeD

Zu den Funktionen von *duhn* im PeD kann abschließend ein Spektrum aufgezeigt werden, welches auf eine breitgefächerte Verwendung von *duhn*-Periphrasen im PeD deutet:

- a) mit telischen /atelischen Verben kombinierbar: *D Boom duht sterwa/blieha.*  
 [Der Baum tut blühen/sterben]

- b) mit intransitiven/transitiven Verben kombinierbar: *Er duht schloofa/en Brief schreiwa.*  
[Er tut schlafen/einen Brief schreiben.]
- c) hebt habituelle Handlungen hervor: *Ich duh d Guckbox watscha.*  
[Ich tue Fernsehen schauen.]
- d) weist auf typische Eigenschaften hin: *D Hohna duht greaha.*  
[Der Hahn tut krähen.]
- e) weist auf progressive Handlungen hin: *Er duht ebba es Groos mäha.*  
[Er tut gerade das Gras mähen.]
- f) weist auf zukünftige Handlungen hin: *Mir duhn es Haus baua negscht Yoah.*  
[Wir tun ein Haus bauen nächstes Jahr.]
- g) Aufforderungen/Imperative: *Duh es Fenschter zu mache, ich bin am kalt werra.*  
[Tue das Fenster zumachen, mich friert es.]

Dieses breite Spektrum an Anwendungen von *duhn*-Phrasen ist durch zwei Faktoren begünstigt worden. Einerseits ist das diversifizierte und nuancenreiche Spektrum der *tun*-Formen fast lückenlos in allen sprachgeschichtlichen Epochen des Deutschen nachweisbar, worauf sich das PeD als westgermanische Sprache stützen kann. Andererseits gibt es im PeD keine kodifizierten Sprachnormen oder normativen Sprachzentren (im Sinne von Ammon 1995), welche – wie in der Geschichte des StD – diese grammatischen Formen hätten verhindern können.

## 5 Der *am*-Progressiv: Allgemeines

Der *am*-Progressiv oder auch die *Verlaufsform* (*Ich bin das Buch am lesen*), die grundsätzlich in vielen Varianten des deutschen Kontinuums fungiert, ermöglichen die eindeutige imperfektive Perspektivierung einer Verbalsituation und eröffnet somit den Bereich der verbalen Aspektualität, bzw. mit dem *am*-Progressiv kann eine als im Verlauf befindliche Verbalsituation präziser fokussiert werden. Die Verlaufsform gilt anhand der gestiegenen linguistischen Beiträge als eines der interessantesten und sehr oft beschriebenen Grammatikalisierungsphänomene. Unter vielen anderen Prozessen des grammatischen Sprachwandels, wie die Verdrängung des Konjunktivs, die Klitisierung der Imperativendung *-e* oder der Präteritumschwund, scheint dieser Prozess jedoch eine Bereicherung für den Formbestand des Verbalsystems zu sein (Sauer/Glück 1997: 66). Allein die Fülle der linguistischen Beiträge in den letzten Jahrzehnten zeugt davon, dass die Sprache und die Wahrnehmung der sprachlichen Vielfalt „sich am verändern“ ist (Reimann 1996; Klosa 1998; Glück 2001; Krause 2002; van Pottelberge 2004; Tomas 2016).

Im diesem Zusammenhang ist zu bemerken, dass man linguistisch fundierte Argumente aufbringen müsste, um die Nichtakzeptanz des bereits vorhandenen Inventars und das Ignorieren eines sich etablierenden Paradigmas noch zu rechtfertigen. Dazu müsste man die äußerst einfach erlernbare Form des *am*-Progressivs und seine syntaktische Ausbaufähigkeit gänzlich ignorieren.

### 5.1 Der *am*-Progressiv im PeD

Der *am*-Progressiv stellt im PeD ein äußerst produktives und frequent eingesetztes morphologisches Ausdrucksmittel dar, mit dem man ein Inzidenzschema oder eine sich im Verlauf befindliche Handlung ausdrückt. Es ist problemlos möglich, den *am*-Progressiv nahezu durch das ganze Tempusparadigma darzustellen:

- Präsens:

(15) *D Anne is am Äppl schäla.*  
[Die Anne ist am Äpfel schäla.]

(16) *Es is wenich drieb draußa un 's is d ganza Dag am reahra.*  
[Es ist ein wenig trüb draußen und es ist den ganzen Tag am regnen.]

- Präteritum:

(17) *Ich hab die Anne gshena und sie woah Äppl am schäla.*  
[Ich habe die Anne gesehen und sie war Äpfel am schälen.]

(18) *Es nei Teshtament* (Ausgabe 2002):  
*Lukas 2: 46 Si henn drei dawk gegukt fe een, no henn sie een kfunna im tempel,*  
[Und es geschah, nach drei Tagen fanden sie ihn im Tempel,

*vo eah unnich di leahrah kokt hott, am sie abheicha un am sie ausfrohwa woah.*  
wie er inmitten der Lehrer saß und ihnen zuhörte und sie befragte; Elberfelder-Übers.1905]

- Perfekt:

(19) *Die Anne is am Äppl schäla gwesn.*  
[Die Anne ist am Äpfel schälen gewesen.]

(20) *Sie hat gsagt, es is am reahra gwen d gonza Dag.*  
[Sie hat gesagt, es ist am regnen gewesen den ganzen Tag.]

- Plusquamperfekt:

(21) *D letschde Zeit, as ich dich gsehna hab, woahr, wo es Haus am baua gwesn woah.*  
[Das letzte Mal, als ich dich gesehen habe, war, als das Haus am bauen gewesen war.]

(22) *Er waar der ganze Daag am Frucht schneide gwesst*  
[Er war den ganzen Tag am Früchte /Ernte schneiden gewesen; aus *Hiwwe wie Driwwe*<sup>3</sup>.]

Es ist sogar möglich, eine Erweiterung durch Modalverben im Präsens zu belegen, wie auch der epistemische Gebrauch von Modalverben im Präteritum:

(23) *Dihr sollat am schaffa sei, wonn d Dady heem kummt!*  
[Ihr sollt am schaffen sein, wenn der Vater heim/nach Hause komm!]

(24) *Sie misste am Quilts mache sei!*  
[Sie müsste am Quilts (Stickerei) machen sein!] (aus Burridge 1992: 214)

Durch die oben dargestellten Beispielsätze sollte deutlich geworden sein, dass der *am*-Progressiv im PeD ein weitgehend vollfunktionsfähiges Tempusparadigma gebildet hat und der eigentliche Unterschied in der Distribution des kompletten Tempusparadigmas nur darin besteht, dass der Gebrauch im StD (noch) durch Medien und Regelwerke nicht als normkonform eingestuft wurde (?\**Egon ist/war/muss am spielen/gewesen sein* etc.). Es bestehen keine morpho-syntaktischen Hindernisse, welche eine solche Einstufung rechtfertigen würden, und auch kaum kommunikativ-pragmatische Hindernisse, welche das Verständnis beeinträchtigen würden. (dazu mehr in Tomas, im Erscheinen). Weiterhin ist im Bereich des *am*-Progressivs auch eine Kombination mit dem Konjunktiv I und II möglich und nachweisbar. Die folgenden Beispiele meiner 2014 vorgenommenen Studie zeigen, dass sich im PeD in bestimmten Situationen ein progressivbarer Konjunktiv I (Imperativ) oder Konjunktiv II konstruieren lässt:

(25) *Sei d Fenze am ohschtreicha, wenn d Dad heem kummt!*  
[Sei den Zaun am streichen, bis/wenn der Vater zurückkommt!]

(26) *Däädscht gern s Fenschta zumacha, ich bin am kald werra!*  
[Tättest/Würdest (du) bitte das Fenster zumachen, ich bin am frieren/mir ist kalt!]

---

<sup>3</sup> [http://issuu.com/hiwwewiedriwwe/docs/hwd\\_2.11.pdf\\_\\_e-paper](http://issuu.com/hiwwewiedriwwe/docs/hwd_2.11.pdf__e-paper) (April 2017 noch abrufbar)

Durch die Kombination beider Formen, des Konjunktivs und des Progressivs, ist es möglich, eine Verstärkung oder Re-Fokussierung der Intention vorzunehmen und der Sachverhalt des Satzes wird zusätzlich betont. Hierdurch ist sicherlich deutlich geworden, dass der Restriktionsradius im PeD wesentlich geringer ist und die im Rahmen der vorliegenden Studien ausgewerteten Sätze belegen, dass auch in der Verbalkategorie Modus das PeD im Vergleich zum StD doch signifikante Vorteile in der Grammatikalisierung erlangt hat.

## 5.2 Passivfähigkeit der *am*-Progressive im PeD

Als Novum in der Aspektforschung über die morpho-syntaktische Beschaffenheit des PeD sind zweifelsfrei die Ergebnisse aus dem Bereich *Genus verbi* zu deuten. Die Passivfähigkeit der *am*-Progressive galt – mit der Ausnahme weniger Beispiele (Costello 1989: 4; Louden 2005: 257) – in der germanistischen Linguistik als kaum realisierbar und blieb daher weitgehend unerforscht. Die folgenden Ergebnisse der durchgeführten empirischen Studie sollten jedoch zweierlei Neuigkeiten andeuten. Einerseits ist festzuhalten, dass die *am*-Progressiv-Konstruktionen um ein passivfähiges Paradigma erweitert worden sind. Andererseits etabliert sich im PeD mit diesem neuartigen grammatischen Phänomen der passivfähigen Progressive im Vergleich zu standardnahen deutschen Dialekten eine linguistische Besonderheit.

Neben dem Standardinventar einer Progressivkonstruktion *sein<sub>Finitum</sub>+am+V<sub>Inf</sub>* wird noch ein Partizip Perfekt (PII) benötigt, um eine vollwertige Passiv-Konstruktion zu erschließen (*sein<sub>Finitum</sub>+am+PII+werden<sub>Inf</sub>*). Im StD wäre der Satz <sup>?</sup>*Viele Häuser sind am gebaut werden* eher als ein inakzeptables und kommunikationsgefährdendes Konstrukt gewertet. Im PeD dagegen sind Sätze mit passivfähigen *am*-Progressiven bei allen Bevölkerungsschichten und nahezu allen Altersgruppen der Amischen und Mennoniten belegbar.

(27) *A few Haisa sind am gebaut warra dorum.*

[<sup>?</sup>Ein paar Häuser sind am gebaut werden hier./werden hier gebaut.]

(28) *Es letschde mol, ass ich dich gesehna hab, woahr, wo dei Haus am gebaut werra woahr.*

[<sup>?</sup>Das letzte Mal, dass ich dich gesehen habe, war damals, als dein Haus am gebaut werden war.]

(29) *Hello, dei Pois sind alleweil am gwickeld werra, hock dich doch hi fir an Minud.*

[<sup>?</sup>Hallo, deine Kuchen sind am eingewickelt werden, hock dich hin für eine Minute.]

(30) *Ich kann dich unse naya Pony wehsa, derweel ass die Kieh am gmolka werra sin.*

[<sup>?</sup>Ich kann dich unser neues Pony zeigen, solange die Kühe am gemolken werden sind.]

Dass Passivsätze mit Progressiven (*sein<sub>Finitum</sub>+am+PII+werden<sub>Inf</sub>*) in deutschen Dialekten als schwer realisierbar gelten, haben viele Studien gezeigt (Reimann 1996; Krause 2002; Rödel 2003; van Pottelberge 2004). Dagegen sind *am*-Progressive im PeD durchaus passivfähig, was durch die oben stehenden Beispiele in diesem Beitrag deutlich gezeigt werden konnte.

Die hier vorgestellten Daten erlauben zweierlei Rückschlüsse: Einerseits ist das Spektrum der passivfähigen Progressiv-Sätze im PeD sehr breit und andererseits wird es von Muttersprachlern verhältnismäßig oft angewendet (Tomas 2016). Diese sich etablierenden, passivfähigen Progressiv-Konstruktionen sind ein einmaliger Nachweis einer paradigmatisierten grammatischen Einheit, welche es in keiner westgermanischen Sprache in dieser Form gibt, außer im Englischen.

## 6 Schlussbemerkungen

In den linguistischen Studien der letzten Jahrzehnte ist offensichtlich geworden, dass es sich bei dem PeD nicht um einen an das Deutsche angelehnten Dialekt mit englischen lexikalischen Einschüben handelt, sondern um ein eigenständiges und funktionsfähiges

Diasystem. Das wohl wichtigste Merkmal einer eigenständigen Sprache ist sicherlich ihre eigenständig funktionierende Paradigmatisierung von authentischen morpho-syntaktischen Merkmalen (Pluralformen, Flexion etc.), wozu auch die *am*-Progressiv-Konstruktionen zu zählen wären. Die schon über Jahrhunderte präsenten *am*-Progressiv-Konstruktionen sind in der Sprache der Amischen und Mennoniten in den USA sehr produktiv und erschließen neue Wege, um grammatische Ausdrucksmittel zu produzieren. Dadurch dass sie weder durch eine präskriptive Selektion behindert werden noch durch sozio-linguistische Faktoren bewertet werden, haben sie im Grammatikalisierungsprozess im Vergleich zum StD eine bessere Ausgangsposition erzielt und sichern somit dem Pennsylvaniadeutschen ein sehr stabiles und zukunftsträchtiges Diasystem.

## 7 Literatur

- Abraham, Werner/ Fischer, Annette. 1998. Das grammatische Optimierungsszenario von 'tun' als Hilfsverb. In: Donhauser, Karin/ Eichinger, Ludwig M. (Hrsg.), *Deutsche Grammatik*, 35–47. Heidelberg: Universitätsverlag Winter.
- Ammon, Ulrich. 1995. *Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten*. Berlin: de Gruyter.
- Antomo, Mailin/ Steinbach, Markus. 2009. *Weil das ist ein Hauptsatz: Zur Syntax, Semantik und Pragmatik von weil-V2-Sätzen*. Handout der DGfS-Jahrestagung, 04.–06.03.2009, Osnabrück.
- Barbour, Stephen/ Stevenson, Patrick. 1998. *Variation im Deutschen soziolinguistische Perspektiven*. Berlin: de Gruyter.
- Bernstein, Basil. 1966. Elaborated and Restricted Codes. An Outline. In: *Sociological Inquiry* 36 (2). 254–261.
- Bernstein, Basil. 1971. *Class, codes and control*. 1. publ. London [u. a.]: Routledge.
- Bernstein, Basil. 1980. *Studien zur sprachlichen Sozialisation* (Theoretical studies towards a sociology of language 5.Aufl.). Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann.
- Brinckmann, Caren/ Bubenhofer, Noah. 2012. Sagen kann man's schon, nur schreiben tut man's selten. In: Schneider, Roman/ Konopka, Marek (Hrsg.), *Grammatische Stolpersteine*, 159–165. Mannheim: IDS
- Burridge, Kate. 1992. *Diachronic studies on the languages of the anabaptists*. Bochum: Brockmeyer.
- Busse, Beatrix/ Warnke, Ingo. 2014. Sprache im urbanen Raum. In: Felder, Ekkehard/ Gardt, Andreas (Hrsg.), *Handbuch Sprache und Wissen*, 519–538. Berlin: de Gruyter.
- Bybee, Joan L. 1985. *Morphology: A study of the relation between meaning and form*. Amsterdam: Benjamins.
- Catasso, Nicholas. 2015. Der seltsame Fall der weil-Sätze mit V2-Wortstellung im Deutschen: Zwischen Norm und Mündlichkeit an der Schnittstelle Syntax-Semantik-Pragmatik. In: *Bavarian Working Papers in Linguistics* 4. 1–20.
- Comrie, Bernard. 1976. *Aspect: An introduction to the study of verbal aspect and related problems*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Costello, John R. 1989. Innovations Increasing Syntactic Complexity in the Native Language of Bilingual Children from 5 to 10. The Case for Pennsylvania German. In: *Studies on the languages and the verbal behavior of the Pennsylvania Germans*, Band II. 3–16.
- Costello, John R. 1992. The periphrastic DUH construction in anabaptist and nonsectarian pennsylvania German. Synchronic and diachronic perspectives. In: Burridge, Kate (Hrsg.), *Diachronic studies on the languages of the anabaptists*, 243–278, Bochum: Brockmeyer.
- Currie, Haver C. 1952. A Projection of Sociolinguistics: The relationship of speech to social status. In: *Southern Speech Journal* 18. 28–37.

- Dahl, Östen. 1993. Negation. In: Jacobs, Joachim et al (Hrsg.), *Syntax. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*, 914–923. Berlin/ New York: de Gruyter.
- Dittmar, Norbert. 1997. *Grundlagen der Soziolinguistik ein Arbeitsbuch mit Aufgaben*. Tübingen: Niemeyer.
- Duden. 1999. *Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in zehn Bänden*. Bd. 9. Mannheim : Dudenverlag.
- Duden. 2001. *Richtiges und gutes Deutsch Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle*. 5., neubearb. Aufl. Mannheim: Dudenverlag.
- Dürscheid, Christa. 2003. Medienkommunikation im Kontinuum von Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Theoretische und empirische Probleme. In: *Zeitschrift für angewandte Linguistik ZfAL* 38. 37–56.
- Elspass, Stephan. 2005. Language norm and language reality: In: Langer, Nils/ Davies, Winifred V. (Hrsg.), *Linguistic purism in the Germanic languages*, 20–46. Berlin/ New York: de Gruyter.
- Erben, Johannes. 1969. *Deutsche Grammatik*. Frankfurt am Main: Fischer-Bücherei.
- Es Nei Teshtament. 2002. *Es Nei Teshtament mitt di Psaltah un Shpricha: Pennsylvania Deitsh* Text.– transl. from Textus Receptus Greek and Dr. Martin Luther's German transl., English text: the author. King James version. Rev. ed. of Es Nei Teshtament; 1st ed. of Di Psaltah un Shpricha in Pennsylvania Dutch. South Holland, Ill.: Bible League.
- Glück, Helmut (Hrsg.). 2000. *Metzler-Lexikon Sprache*. Aufl. Stuttgart [u. a.]: Metzler.
- Glück, Helmut. 2001. Die Verlaufsform in den germanischen Sprachen, besonders im Deutschen. In: Thielemann, Werner /Welke, Klaus (Hrsg.), *Valenztheorie. Einsichten und Ausblicke*, 81–96. Münster: Modus.
- Glück, Helmut/ Sauer, Wolfgang. 1997. *Gegenwartsdeutsch*. 2. Aufl. Stuttgart: Metzler.
- Haspelmath, Martin. 2005. Negative Indefinite Pronouns and Predicate Negation. In: Dryer, Matthew (Hrsg.). *The World Atlas of language structures*, 466–469. Oxford: Oxford University Press.
- Hentschel, Elke. 1998. *Negation und Interrogation: Studien zur Universalität ihrer Funktionen*. Tübingen: Niemeyer.
- Huffines, Marion Lois 1987. The Function of Aspect in Pennsylvania German and the Impact of English. *Yearbook of German American studies* 21. 137–154.
- Hundt, Markus. 2011. Doppelte Perfektkonstruktionen mit haben und sein. Funktionale Gemeinsamkeiten und paradigmatische Unterschiede. *Deutsche Sprache* 1/2011. 1–24.
- Jäger, Agnes. 2008. *History of German Negation*. Amsterdam: Benjamins.
- Jespersen, Otto. 1917. *Negation in English and other languages*. København: Høst (Historisk-filologiske meddelelser).
- Kallenborn, Tim. 2011. Ein experimenteller Ansatz zur Erhebung regionalsprachlicher Syntaxdaten. In: Gansdwindt, Brigitee /Purschke, Christoph (Hrsg.), *Perspektiven der Variationslinguistik. Beiträge aus dem Forum Sprachvariation* 216/217. 279–304.
- Keller, Rudi. 2014. *Sprachwandel*. 4. Aufl. Tübingen: Francke (UTB).
- Klosa, Annette. 1999. Zur Verlaufsform im Deutschen. In: *Sprachspiegel* 55 H. 4. 136–141.
- Koch, Peter/ Oesterreicher, Wulf. 1985. *Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte*. Romanistisches Jahrbuch 36/85. 15–43.
- Köpcke, Klaus-Michael. 2011. *Grammatik – Lehren, Lernen, Verstehen. Zugänge Zur Grammatik des Gegenwartsdeutsche*. Berlin: de Gruyter.
- Krause, Olaf. 2002. *Progressiv im Deutschen: Eine empirische Untersuchung im Kontrast mit Niederländisch und Englisch*. Tübingen: Max Niemeyer.
- Labov, William. 1965. Stages in the Acquisition of Standard English. Social Dialects and Language. In: Shuy, Roger W. (Hrsg.), *Social dialects and language learning*, 77–103, Champaign Ill. National Council of Teachers of English.

- Labov, William. 1966. *The social stratification of English in New York City*. Washington: Cambridge.
- Labov, William. 1972. *Sociolinguistic patterns*. 1. publ. Oxford: Blackwell.
- Langer, Nils. 2001. *Linguistic purism in action: How auxiliary "tun" was stigmatized in early new high German*. Berlin: de Gruyter.
- Langer, Nils/ Davies, Winifred. 2005. *Linguistic Purism in the Germanic Languages*. Berlin: de Gruyter.
- Leiss, Elisabeth. 1992. *Die Verbalkategorie des Deutschen. Ein Beitrag zur Theorie der sprachlichen Kategorisierung*. Berlin: de Gruyter.
- Leiss, Elisabeth. 1998. Ansätze zu einer Theorie des Sprachwandels auf morphologischer und syntaktischer Ebene. In: Besch, Werner (Hrsg.), *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2. Auflage, 850–860. Berlin: de Gruyter.
- Louden, Mark L. 2005. Grundzüge der Pennsylvaniadeutschen Satzstruktur. In: Eggers, Erhard/ Schmidt, Jürgen Erich/ Stellmacher, Dieter (Hrsg.), *Moderne Dialekte – Neue Dialektologie*. ZDL Beihefte, 253–266. Stuttgart: Franz Steiner.
- Louden, Mark Laurence. 2016. *Pennsylvania Dutch: the story of an American language*. Baltimore: Johns Hopkins University Press.
- Löffler, Heinrich. 2010. *Germanistische Soziolinguistik*. 4. Aufl. Berlin: Erich Schmidt
- Nübling, Damaris/ Dammel, Antje/ Duke, Janet/ Szczepaniak, Renata. 2013. *Historische Sprachwissenschaft des Deutschen*. 4., Aufl. Tübingen: Narr.
- Paul, Hermann et. al. 1998. *Mittelhochdeutsche Grammatik*. 24. Aufl. neu bearbeitet von Peter Wiehl und Siegfried Grosse. Tübingen: Niemeyer.
- Pottelberge, Jeroen van. 2004. *Der am-Progressiv, Struktur und parallele Entwicklungen in den kontinentalwestgermanischen Sprachen*. Tübingen: Narr.
- Reimann, Ariane. 1996. *Die Verlaufsform im Deutschen. Entwickelt das Deutsche eine Aspektkorrelation?* Dissertationsschrift: Bamberg.
- Rödel, Michael. 2003. Die Entwicklung der Verlaufsform im Deutschen. In: *Muttersprache. Vierteljahresschrift für deutsche Sprache* 113(2). 97–107.
- Rödel, Michael. 2007. *Doppelte Perfektbildungen und die Organisation von Tempus im Deutschen*. Tübingen: Stauffenburg.
- Schwarz, Christian. 2009. *Die 'tun'-Periphrase im Deutschen*. Saarbrücken: VDM Verlag.
- Stevenson, Patrick. 2005. Once a Ossi, always an Ossi. Language ideologies and social division in contemporary Germany. In: Langer, Nils/ Davies, Winifred V. (Hrsg.), *Linguistic Purism in the German Languages*, 221–239. Berlin, New York: De Gruyter.
- Tomas, Adam. 2016. Variationslinguistik und ihre Methoden: Deskriptiv vs. Normativ. Ein Exempel aus dem Pennsylvanischdeutschen: Ich bin es Buch am lesa. In: Holl, Daniel/ Noell Aziz Hanna, Patricia/ Sonnenhauser, Barbara (Hrsg.), *Variation und Typologie. Diskussionsforum Linguistik in Bayern/ Bavarian Working Papers in Linguistics* 5, 42–62. München: Open Access LMU (Universitätsbibliothek der LMU München).
- Tomas, Adam. im Erscheinen 2017. Pennsylvanischdeutsch. In: Plewnia, Alrecht/ Riehl, Claudia Maria (Hrsg.), *Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Übersee*. Tübingen: Narr.
- Tomas, Adam (im Erscheinen). *Der am-Progressiv im Pennsylvaniadeutschen. Grammatikalisierung in normfernen Varietäten*. Dissertationsschrift. Tübingen: Narr.
- Wiese, Heike. 2012. *Kiezdeutsch. Ein neuer Dialekt entsteht*. München: C.H.Beck.